**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 51 (1947-1948)

Heft: 6

**Artikel:** Die Weihnachtsfeier im Irrenhaus

Autor: Keller, Gottfried

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-665942

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seinen Geschenken opfern wollte, so barg es dafür Dinge, die sie viel besser gebrauchen konnten und die ihnen gewiß auch mehr Freude bereiteten. Und diesmal nun hatte Frau Direktor Hollenweger nichts mehr dagegen einzuwenden, im Gegenteil, sie legte noch allerlei von dem Gigenen dazu, von dem sie sich noch vor zwei Tagen kaum hätte trennen können.

## Die Weihnachtsfeier im Irrenhaus

Von Gottfried Keller.

Der neueste Band der vom Kanton Zürich unterstützten Gottfried-Keller-Ausgabe enthält die nachfolgende Schilderung des Dichters, die er am 2. Januar 1879 in der «Neuen Zürcher Zeitung» erscheinen liess.

Die Heilanstalt Burghölzli hat für ihren Christbaum einen so reichlichen Gabenzufluß erfahren, daß die Bescherung mit froher Dankbarkeit vorbereitet werden konnte. Offen gestan= den, war uns die Einladung zur Teilnahme nicht besonders verlockend erschienen; denn wir hatten keinen rechten Begriff davon, wie es aus= sieht, wo in ein paar hundert Kopfhäuschen der Herr nicht anwesend ist und die Gedanken wie die Mäuse auf dem Tisch tanzen. Menschenliebe und Wissenschaft führen aber inzwischen das Regiment, die Kranken wissen, daß sie krank sind und daß ihr Gebrechen heutzutage so natürlich und ehrlich ist wie jedes andere, und so würden sie namentlich in einer feierlichen Versammlung und vor Fremden um keinen Preis das Deko= rum verletzen; an der Stelle der Selbstbeherr= schung des Einzelnen scheint ein Gesamtbewußt= sein zu wirken und die tröstliche Weltordnung so gut möglich aufrecht zu hallen.

In dem Festsaale der Anstalt waren an die hundertfünfzig präsentable Patienten nebst einer guten Rahl Freunde und Angehöriger, so= wie von Mitgliedern der Behörden und der Ver= waltung versammelt, und die ganze Versamm= lung hielt sich so still, ehrbar und gewärtig wie irgend eine zum Gottesdienst berufene Ge= meinde, hier die Männer, dort die Frauen. In der Mitte des hohen Saales ragte der gewal= tige Christbaum bis an die Decke, umgeben von großen mit Geschenken beladenen Tischen. Das obere Ende des Saales war von einem gemisch= ten Sängerchor besetzt, der aus dem Wärterper= sonal und einzelnen Patienten gebildet ist und vom Geiftlichen der Anstalt, Herrn Studer, geleitet wird. Da dieser Chor durch die Ungunst der Zeit aufgelöst worden war, hat er neu zu=

sammentreten und eingeübt werden müssen, weshalb an seine Leistungen nicht der strenge Maßstab gelegt werden durfte hinsichtlich der Sicherheit und Frische des Vortrages. Immershin haben wir schon an Bezirksgesangsesten gesmischte Chöre gehört, mit welchen der unsrige wohl hätte wettsingen dürfen. Er eröffnete denn auch mit einem ziemlich funstreichen Weihsnachtshymnus die Feier.

Unmittelbar darauf las der Geistliche das Weihnachtskapitel aus dem Evangelium des Lukas, die Geschichte der Geburt des Heilandes mit dem treuherzig historischen Eingang. Die schlicht und ungeschmückt vorgetragene Kunde von dem Kind in der Krippe, den Hirten auf dem Felde und dem Friedens= und Lobgesange der Engel flang wie mit Geisterlauten hinüber in den geheimnisvollen Tannenbaum, der bis auf den Boden so dicht geästet war, daß trot der unzähligen Lichter auf seinen äußern Zweigen das Innerste des Baumes von einer dunkelgrünen Dämmerung erfüllt war wie ein Stücklein sterndurchwirkter Waldnacht. Lautlos hörte die Versammlung zu; selbst ein bleicher Kranker, der sich ab und zu für den lieben Gott hält, lauschte aufmerksam auf den Bericht über die große Heilsanordnung, die er selbst vor 1878 Jahren getroffen oder vielmehr in Vollzug zu setzen begonnen hat. Ja, er lauschte wehmütig und friedlich, ein milder Herr und kein jüdischer Rachegott wie jener Hünius Deus im alten Spital, jett glaub' ich in Rheinau, wenn er noch lebt, der einem Herren Spitalpfleger einst eine furchtbare Ohrfeige versetzte, als der ihm auf jeine unablässigen Tabakforderungen unbeson= nen geantwortet hatte, ob denn der liebe Herr= gott wirklich den ganzen Tag rauche? "Das ist für die Gotteslästerung!" fügte Hünius Deus mit feierlichem Ernste hinzu.

Die drei christlichen Hauptfeste tragen von

Alters her den Charafter einer unverwüftlichen milden Heiterkeit, welche an allen unbefangenen Gemütern dogmatische, konfessionelle und kristische Duälerei nicht aufkommen läßt, und nur wo ein schaler Städtepöbel sie von der ersten bis zur letzten Stunde und darüber hinaus zur Befriedigung wirrer Zerstreungssucht benutzt, kansgen sie an, einem unheimlichen und langweiligen Anstrich zu bekommen. Das Weihnachtsfest aber ist durch seinen lieblichen Kinderkultus, gegrünsdet auf den Glauben, daß durch ein schuldloses Kindlein das Heil in die Well gekommen, so recht das allgemeine Hausfest geworden, an welschen das Vorlesen jenes Lukaskapitels wohl ansgebracht ist.

Nachdem der fleißige Herr Pfarrer einen zweiten Chorgesang intoniert und zu Ende ge-leitet, hielt der gegenwärtige Vorsteher des Sa-nitätswesens, Herr Regierungsrat Frick, eine freundliche und von mild bescheidenem Wesen beseelte Ansprache an die ganze Heerschar, an die Pfleglinge und die Pfleger, welche Rede mit sortdauernder Ruhe und Ausmerksamkeit vernommen wurde.

Hierauf wieder Gefang und sodann eine Leistung neuer Art, wie alles, was der Abend brachte, aus den eigenen Mitteln der Haus= bewohner bestritten. Vier jugendliche Frauen= gestalten aus der Zahl der Wärterinnen traten in weißen Idealgewändern als die vier Jahres= zeiten auf, mit den entsprechenden Attributen geschmückt, und führten in einem gedichteten Te= tralog einen Wettstreit um den Preis des Vor= zuges durch, welcher schließlich dem Winter zu= gesprochen wurde als Verwalter der schönen Weihnachtszeit. Selbst die betreffende Dichtung soll als ein wackeres Hausgebäck den Bemühun= gen des obersten Chepaares des Hauses nicht fremd sein, welches sich, von einem schnöden Lo= kaldichter im Stiche gelassen, noch in letzter Stunde hinsetzte, um werktätig einzugreifen, wohl der beste Beweis einer wirklichen und eifri= gen Hingebung an die Leiden und Freuden der Schutzbefohlenen.

Eine artige Idee war hierauf das plötsliche Erscheinen des Geistes oder der Nymphe des gefällten Tannenbaumes, der seine schöne Stellung am Waldrande des Zürichberges hatte sahren lassen müssen. Wiederum als weiße Gestalt, einen goldenen Stern über der Stirne, sprach eine dienende Hausgenossin die Grüße aller Tierlein und Kreaturen des Waldes an diesem heiligen Abend aus, nebst den eigenen angemessenen Gesühlen, und zwar in einem mehrstrophigen Liede, welches in Ton und Weise gar zierlich an die Trutznachtigall des Herren Friedzich von Spee erinnert und ebenfalls eine Art Hausgebackenes sein soll.

Diese sämtlichen jungen Personen trugen ihren Teil allerdings nicht mit der Kunst und Energie von Schauspielerinnen, sondern mit einer gewissen Schückternheit braver Volkskin- der vor; aber sie hatten ihre Sache gut auswen- dig gelernt, stockten nicht und redeten deutlich und vornehmlich.

Zum ersten Mal wurde die Versammlung jest laut und zwar mit einem humoristischen Gelächter, als abermals der Winter erschien in Gestalt eines alten von Schnee und Eis starrensden Kerls mit urlangem Bart und groteskem Wesen, der ebenfalls einen metrischen Spruch tat und als spezieller Bote die Hausbewohner von Seite ihrer Lieben in der Heimat, aus aller Herren Ländern und von entlegensten Meeressküsten her begrüßte und tröstete. Mit Genugtung erkannten jedoch die schlauen Angeredeten hinter der Vermummung einen der ihnen wohlbekannten Anstaltsärzte.

Jett ging es aber unmittelbar an die eigent= liche Bescherung, und was mit langer Mühe und Sorgfalt zubereitet und aufgehäuft worden, flog nun wie in einer Postexpedition nach allen Seiten in die vorbestimmten Hände. Berge von fleinen und großen Paketen waren in kurzer Zeit abgetragen, und Hunderte von mit Backwerk gefüllten Tellern wanderten in bester Ordnung davon und jeder auf den Schoß und in die Hände eines andächtigen Empfängers. Ruhe, Ordnung und Anstand blieben ungestört; nur eine einzige Erscheinung erinnerte uns seltsam daran, wo wir waren. Manche Gäste hatten sich unter die Kinder des Hauses gemischt, und es summte eine behagliche Unterhaltung durch den Saal. Da bemerkte man nun namentlich auf der Männerseite, wie jeder, der seinen Teller Kon= sekt und Obst auf den Knien hielt, ohne Unter=

schied augenblicklich zu essen begann; alte Mili= tärs, Arbeitsleute, ernste Jünglinge, Reiche und Arme, gewesene Aneipgenies und gestrenge Phi= lister, sie alle, die in gesunden Tagen solche Kin= derspeise und sogenannte Süßigkeilen mit stol= zer Verachtung von sich gewiesen hätten, ver= gnügten sich mit gleich eiliger Begierde an dem süßen Futter. Jeder Stolz, jede Verstellung war dahin; sie knusperten und knabberten, schleckten und schlabberten, als ob sie in die Jahre der Kindheit zurückgekehrt wären, und stieß man hier oder dort auf einen alten Bekannten, von dessen Siersein man keine Ahnung gehabt, so nickte er bloß freundlich, ohne sich stören zu lassen, wie man sich etwa im Gedränge eines Jahrmarktes oder einer Volksversammlung be= grüßt, in der Meinung, es sei ja selbstverständ= lich, sich da zu treffen.

Ueber das vergnügliche Gesumme hin tönte noch der Choral: Nun danket alle Gott! worauf die Versammlung sich in ruhiger Ordnung auflöste und, ehe man sich's versah, durch die weitläufigen Gänge des Gebäudes verschwunden war, jeder in sein stilles Quartier, natürlich ohne sich von seinem Teller und seinen Paketen zu trennen.

Blickt man bei foldem Anlasse auf das Ganze einer wohlgeleiteten Anstalt Dieser Art hin, so erstaunt man über die Unentbehrlichkeit dersel= ben, wenn man an die unlang verflossene Zeit zurückdenkt, wo sie nicht da war und ihre Not= wendigkeit angefochten wurde. Bei der Grün= dung wurde hervorgehoben, daß der Kanton Bürich zu den Staaten gehöre, welche statistisch die meisten Gistesstörungen aufweisen. Natur= historisch ist das vielleicht kein Makel, da mög= licher Weise die gescheitesten Leute am ehesten zur Abirrung disponiert sind. Wir wollen hier= über nicht grübeln. Sicher ist, daß für alle direkt und indirekt Betroffenen baldigste Rettung oder ein möglichst erträglicher Zustand ersehnt wird, und das wird nur durch berufsgetreue Uebung und Sachkenntnis herbeigeführt. Es wurde damals schon auf die niederländischen Frrenheildörfer hingewiesen, in welchen die Privaten sich mit Erfolg dieser Krankenpflege widben. Es gibt auch das bekannte böhmische Schachspielerdorf, wo jeder Bauer ein vorzügelicher Schachspieler ist; in der Regel aber werden die Bauern nicht für das Schachspiel da sein, sondern mit dem Feldbau und dem Kampf mit Wind und Wetter und der eigenen Not des Lebens genug zu schaffen haben. Und wo bei jenem System, allgemein eingeführt, die wissenschaftsliche Forschung eigentlich bleiben soll, scheint gar nicht bedacht zu werden. Das Verhältnis zwisschen der wissenschaftlichen Erfahrung und dem unbefugten Dazwischenhandeln Unkundiger hat neulich der Fall Medina wieder recht klargelegt.

In einer auswärtigen Freunanstalt bemerkte einer unserer Freunde einst zwei Narren, die damit beschäftigt waren, in einem Gemüsegarten Kohlsetlinge zu pflanzen. Im tiefsten Ernste gingen sie auf gerader Linie vor; der eine bohrte das Loch in den Gartengrund mit einem spitzen Holz, der andere setzte die junge Pflanze hinein und besestigte sie sorgfältig. Hinter ihnen aber schritt ein dritter Narr einher, ebenso ernsthaft, zog ein Pflänzlein um das andere wieder aus der Erde, besah es bedächtig und warf es beiseite. Fene aber schauten nie zurück, und als sie mit ihrer Arbeit zu Ende waren, fand sich nichts mehr davon vorhanden.

Diese wirkliche Vorkommenheit hat uns immer an eine der biblischen Parabeln erinnert, etwa die vom Säemann. Den zwei guten und fleißigen Narren würden Volk und Behörden gleichen, wenn sie sich die Frucht ihrer Arbeit und Mühe durch den bösen Willen des dritten Narren so leichten Kaufes zugrunde richten ließen.

Die Weihnachtsbescherung im Burghölzli hat wohl jeden Anwesenden aufs neue überzeugt, daß Friede und gute Ordnung in der Anstalt herrschen und dieselbe noch lange in guten Hänzden gewesen wäre. Es ist nur zu wünschen, daß diejenigen, welche gezwungen sind, einen Ersat für den scheidenden Direktor zu suchen, hiebei den einem freundlichen Sterne geführt werden.